

Liebe Mitchristen,

in dieser Woche bin ich aus dem Urlaub zurückgekommen, der mich wieder an die spanische Atlantikküste geführt hat. Ich genieße das Meer, den Wind und die selbst im Sommer frische Meeresluft und das Schwimmen. In diesem Jahr war der Atlantik besonders lebendig, die Wellen türmten sich meterhoch und brachen sich am Strand aus und ich hatte meine Mühe, mich ihnen zu stellen und durch sie hindurch zu kämpfen, um in ruhigere Gefilde zu kommen, wo man auch etwas schwimmen kann. Eine Alternative wäre der Pool gewesen, aber das ist für mich unvergleichlich. Darum habe ich mir am Mittwoch noch einmal allen Mut genommen und es mit den Wellen aufgenommen, denn ich wollte zum Schluss unbedingt nochmal – auf dem Rücken liegend - genießen, dass das Wasser eben auch einfach nur wohltuend tragen kann. Wie sie sehen – es hat geklappt und ich bin wieder gut an Land gekommen.

Um Sturm und hohe Wellen geht es auch im eben gehörten Evangelium, das von einer eigentümlichen Spannung lebt, dem Kontrast zwischen Ruhe und Bewegtheit. Auf der einen Seite Jesus, der, nachdem er die 5000 gespeist hat, den Wunsch hat, sich zurückzuziehen, allein auf den Berg zu gehen, um dort im Gebet mit dem Vater ein wenig auszuruhen, Kraft zu schöpfen und aufzutanken. Auf der anderen Seite die Jünger, die im Boot auf dem Meer auf sich allein gestellt, von den Wellen und dem Gegenwind hin und her gerüttelt werden, voller Unruhe sind und in Angst, damit nicht fertig zu werden, ja vielleicht von den hohen Wellen verschlungen zu werden. Wie tröstlich, dass diese beiden Szenarien nicht isoliert nebeneinander stehen bleiben; dort auf dem Berg und da unten auf dem Meer. Wie immer fehlt Jesus nicht da, wo er gebraucht wird. Darum macht er sich auf den Weg aus der Ruhe hinaus, mitten auf die stürmische See – um die Jüngerschar zu beruhigen – und zum Vertrauen einzuladen. Scheinbar ist es gar nicht so einfach, ihn, der ihnen ja eigentlich vertraut war, direkt zu erkennen – sie meinen ein Gespenst zu sehen, und verfallen in noch größere Angst, als er auf sie zukommt. Er aber offenbart sich ihnen mit den Worten, die wir so oft in der Bibel finden, die immer wieder Angst nehmen und Vertrauen wecken wollen: *Fürchtet euch nicht! Habt Vertrauen: ich bin es!*

Hin und hergerissen zwischen Glaube und Zweifel, und impulsiv und vorpreschend wie so oft, versteht Petrus für sich persönlich diese Wort Jesu als Einladung, sofort die Probe aufs Exempel zu machen: *Wenn Du es bist, Herr, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu Dir komme!* Die Antwort Jesu ist kurz und eindeutig: Komm! Hals über Kopf stürzt Petrus sich, risikobereit, ins Abenteuer des Glaubens. Auf Jesu Wort hin traut er sich, auszusteigen, und das eigentlich Unmögliche zu wagen. Und es scheint auf den ersten Blick, mit den ersten Schritten auch zu gelingen. So lange er Jesus im Blick hat, ganz auf ihn ausgerichtet ist, ihn anschaut, und gleichzeitig seinem Wort *Komm* vertraut, geht er nicht unter – trägt ihn das Wasser – oder besser gesagt: trägt ihn die Gegenwart Jesu.

Petrus macht so zu Beginn eine Erfahrung, die wir hoffentlich alle auch schon im zwischenmenschlichen Bereich gemacht haben. Worte der Liebe, der Freundschaft, der Ermutigung, Worte die ehrlich sind und echt, auf die man sich verlassen kann, haben die Kraft, einen Menschen durchs Leben zu tragen, sind voller Kraft. Ich denke an das *Ja-Wort* bei der Trauung – an Worte der Versöhnung und Vergebung, die hinübertragen können über so manche Verletzungen und Enttäuschungen, die hinübertragen in einen neuen Anfang. Worte, die Vertrauen schenken und darin Misstrauen abbauen. Da sprechen wir zu Recht davon, dass Worte wirkliche Brücken bauen können. Was für den zwischenmenschlichen Bereich gilt, das gilt natürlich auch zutiefst für unsere Beziehung zu Gott. Wie viele Menschen haben im Hören auf die Worte Jesu, in der Begegnung mit ihm, erfahren, dass seine Worte nicht Schall und Rauch waren, sondern Worte voller Macht und Verlässlichkeit. Er sprach wie einer der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer – heißt es von ihm. Besonders all jene, die von den anderen verlassen und aufgegeben waren, denen das Wasser sprichwörtlich bis zum Hals stand, und die unterzugehen drohten in der Verurteilung, der Ablehnung und Hartherzigkeit der anderen, konnten sich auf sein Wort verlassen, und haben in ihm einen neuen tragfähigen Grund ihres Lebens gefunden. Für die einen war es unerträglich, was Jesus sagte, andere hat es getragen.

Zum Wort Jesu, das tragen will, kommt für Petrus aber auch der Blick Jesu, der ihn hält. Ja, wir wissen: Auch ein Augen - blick kann unendliche Kraft haben zu tragen, wenn wir Liebe und Güte, einfach Herz hineinlegen. Ein Blick kann aufbauen und Brücken schlagen, er kann im anderen Kräfte freisetzen, er kann aber auch vernichtend sein und töten. Solange Petrus Jesus im Blick hält, sich auf

ihn ausrichtet, hält und trägt ihn sein Vertrauen. Erst da, wo Petrus nicht mehr auf Jesus schaut, sondern seine Aufmerksamkeit von den Wellen und dem Sturm gefangen nehmen lässt, wiederum Ängsten und Zweifel in ihm aufsteigen, beginnt er unterzugehen. Wie gut, dass Jesus ohne lange zu zögern seiner Leidenschaft nachkommt – die Hand ausstreckt und rettet. Dieser ja nicht nur hier wankelmütige Petrus muss sich am Ende nur die Frage gefallen lassen: *Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Ich bin doch da!* Und am Ende hat diese Ruhe, aus der Jesus oben vom Berg kam, dank seines machtvollen Eingreifens, durch alle Dramatik hindurch, den Weg bis aufs Schiff gebracht – so dass es am Ende heißt: *Und als er ins Boot gestiegen war, legte sich der Wind.*

Liebe Mitchristen, das heutige Evangelium lädt uns ein, inmitten der Bewegtheit unseres Lebens, immer wieder Jesus in den Blick zu nehmen, uns in ihm fest zu machen. Gerade auch in den Situationen, wo uns das Wasser bis zum Hals steht, und wir unterzugehen drohen in unseren Sorgen, Ängsten und Fragen. Genau dann kann es äußerst hilfreich sein und uns tragen, wenn wir dann besonders im Gebet auf ihn schauen, auf sein Wort hören, uns im Sakrament in ihm fest verankern. Natürlich müssen wir realistisch auch auf das schauen, was uns beunruhigt und sorgt, aber verlieren wir bei allem nicht IHN aus dem Blick, der uns gerade dann tragen und herausschrei will aus aller Angst in größeres Vertrauen. Das wünsche ich uns allen.

Bernd Kemmerling, Pfr.